Zeitschrift: Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie

Herausgeber: Schweizerische Asiengesellschaft

Band: 24 (1970)

Heft: 1-2

Artikel: Typische Ausdrucksformen der körperlichen Askese in altindischer Literatur

Autor: Holck, H. Frederick

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-146226

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

TYPISCHE AUSDRUCKSFORMEN DER KÖRPERLICHEN ASKESE IN ALTINDISCHER LITERATUR

H. FREDERICK HOLCK
THE CLEVELAND STATE UNIVERSITY

Die epische Literatur der alten Inder enthält eine große Anzahl von Episoden und Erzählungen, die sich mit dem Leben menschlicher und göttlicher Asketen befassen. In einem früheren Aufsatz hat der Verfasser auf die häufigsten Motive und Zwecke, die den Einzelnen oder eine ganze Gemeinschaft zur asketischen Lebensführung veranlaßt haben, hingewiesen[1]. In den folgenden Ausführungen soll nun aufgezeigt werden, wie der Askese Übende lebt und handelt, um sein jeweiliges Ziel zu erreichen. Es geht dabei weniger um die einzelnen Modifikationen als vielmehr um die für Indien typischen Ausdrucksformen asketischer Lebensführung, die aus uralter Zeit stammen und sich bis in die Gegenwart hinein erhalten haben.

Wenden wir uns zunächst dem Äußeren und der Gestalt des Asketen zu. Schon äußerlich, dem Aussehen und der Kleidung nach, unterscheidet sich der Asket wesentlich von seinen Mitmenschen. Sein ganzes Leben – oder solange er eben Askese übt – steht unter dem Motto freiwilliger Entsagung und Armut, die sich auf alle seine Äußerungen erstrecken sollen. Unabhängig vom Motiv und Zweck seiner Askese ist er bestrebt, seine leiblichen Bedürfnisse und seinen Besitz auf ein Mindestmaß einzuschränken, wobei es nicht selten zu einem gegenseitigen Wettkampf in Bedürfnislosigkeit – vor allem bei der gemeinschaftlich geübten Askese – gekommen sein mag.

So kleidet sich, was der Bedürfnislosigkeit hinsichtlich der Körperbedeckung wohl am meisten entspricht, der von Schmutz starrende Einsiedler Jājali in Lumpen und Felle[2]. Andere bedecken ihren Leib mit

1. Asiatische Studien, Jahrgang XXIII, 1969, 1–2, S. 45–57.
2. Vgl. Mahābhārata XII, 261, 3.

grobem Geflecht aus Bast, tragen ihre Haare geflochten und beschmieren sich obendrein von Kopf bis Fuß mit Staub oder Lehm[3]. Eine in Asketenkreisen ebenfalls gebräuchliche Körperbedeckung ist ein Gewand aus schwarzem Gazellenfell[4]. Daß nun in solche Gewänder gehüllte und von Fasten ausgezehrte Asketen einen erbarmungswürdigen und zugleich furchterregenden Eindruck machen, ist nicht überraschend. So berichtet Devendra von einem ausgezehrten Jaina-Heiligen, der von langen Wanderungen gänzlich ermüdet war und dessen «Augen durch Hunger und Durst, Müdigkeit und Schwindsucht geschlossen waren»[5]. Von Mahāvīra wird erzählt, daß er dreizehn Monate lang «das Kleid nicht von sich tat; dann [aber war er] kleiderlos, ein Dulder, nachdem er, hauslos, das Kleid abgelegt»[6]. Völlige Nacktheit wurde von den unbekleideten Digambara-Asketen eingehalten, während die Śvetāmbara-Asketen Gewänder trugen.

Der klassische Aufenthaltsort der indischen Asketen ist von jeher der Wald gewesen; wird ja der Ausdruck «in den Wald gehen» geradezu synonym für die Übernahme asketischer Übungen gebraucht. Der Wald ist der Ort der Ruhe und Einsamkeit, die nur bisweilen durch Jäger und Tiere unterbrochen wird. Dort kann sich der Asket – besonders der Waldeinsiedler des dritten Standes – ungestörter seinen Kasteiungen und Meditationen hingeben als im Dorfe oder in der Nähe menschlicher Siedlungen. Außerdem kann er im Walde seine wenige Nahrung suchen und ist der Gefahr der mancherlei Versuchungen – mit Ausnahme göttlicher oder dämonischer Versuchungen – nicht so ausgesetzt wie in menschlicher Gesellschaft. Der Wald ist jedoch nicht ausschließlich der Aufenthaltsort der Büßer. Zahlreiche Stellen weisen auf das Gebirge als

3. Vgl. ibid. I, 211, 9.

4. Vgl. H. Brockhaus, *Katha Sarit Sagara – Die Märchensammlung des Śrī Somadeva*, Leipzig, 1839, S. 134.

5. J. Charpentier, *Studien über die indische Erzählungsliteratur, Devendras ṭīkā zu Uttarajjhayaṇa* XXII, ZDMG Vol. 64, S. 408f.

6. Bambhaceraim 9, 1–5; in Walther Schubring, *Die Jainas; Religionsgeschichtliches Lesebuch*, hrsg. von A. Bertholet, Heft 7, zweite, erweiterte Auflage, Tübingen 1927, S. 4.

ideale Büßerstätte hin. Besonders das Himalaya-Gebirge ist eine von den Asketen bevorzugte Gegend. Das Mahābhārata-Epos zum Beispiel berichtet von zwei Asketenbrüdern, die in ihrer Bemühung um die Eroberung der drei Welten auf dem Vindhya-Gebirge sitzen und durch die Glut ihrer Kasteiungen die Berge erhitzen[7]. Ebenso finden sich häufig Einsiedeleien an Flußufern, besonders am heiligen Ganges[8]. Flüsse und Seen sind besonders geeignet für bestimmte Arten von Kasteiungen, auf die weiter unten eingegangen wird.

Nicht immer vollziehen die Asketen ihre Übungen in öden und trostlosen Gegenden. Man kann sie auch an fruchtbaren Plätzen finden, die nur eine einzige asketische Bedingung erfüllen, nämlich die der Einsamkeit. Wie idyllisch eine Büßerkolonie gelegen sein kann, schildert Somadeva: «Als Śaktideva ... einen weiten Weg zurückgelegt hatte, sah er an einer einsamen Stelle einen großen, mit kühlem, kristallhellem Wasser gefüllten See, in welchem weiße Lotosse blühend emporstrahlten und welche hin und her fliegende Schwäne umkreisten. Er badete sich in diesem herrlichen See und bemerkte an dem nördlichen Ufer desselben eine Einsiedelei, die von dichtbelaubten und saftige Früchte tragenden Bäumen beschattet wurde; am Fuße eines geweihten Feigenbaumes sah er einen von vielen Büßern umgebenen frommen Greis ... sitzen, der ... einen Rosenkranz in der Hand hielt ...[9]»

Die wohl bekannteste und weitestverbreitete Grundform der Askese nicht nur in den indischen, sondern auch allen anderen Religionen, die eine Askese kennen, ist die Abstinenz, die sich auf verschiedene Betätigungsmöglichkeiten des Menschen erstrecken und dabei ebenfalls verschiedene Grade aufweisen kann. An erster Stelle steht hier das Fasten. Dieser Ausdrucksform der Askese begegnet man im indischen Bereich am häufigsten, da sie sowohl von den eigentlichen Asketen als auch in milderer Form von den Laien praktiziert wird. Das Fasten be-

7. Vgl. Mahābhārata I, 211, 10.
8. Vgl. H. Brockhaus, *op. cit.*, S. 137.
9. Ibid., S. 139.

ginnt häufig mit dem Auslassen bestimmter Mahlzeiten unter gleichzeitiger Enthaltung von gewissen Speisen und wird bisweilen bis ins Unglaubliche gesteigert. In den asketischen Geboten Manus wie auch in denen der Jainas kann ein ausgesprochenes Fastensystem festgestellt werden, das in Wirklichkeit weitgehend befolgt worden zu sein scheint. Leider kennt die maßlose Übertreibungssucht in der moralischen Asketendichtung oft keine Grenzen. So wird von Jaina-Asketen berichtet, «daß sie nur einmal in drei, vier, fünf, sechs Tagen, einem halben, einem ganzen Monat, einem halben Jahr usw. aßen ... Auf dem Berge Puṇḍarika unter einem Baume harrten sie unter Fasten der letzten Dinge und gingen zur [ewigen] Ruhe ein»[10]. Von den Danava-Brüdern Sanda und Upasanda heißt es im Mahābhārata[11], daß sie sehr lange Zeit die schrecklichste Buße übten und sich nur von der Luft nährten. Um den hohen Grad des Fastens noch besonders zu betonen, wird hier, wie auch an anderen Stellen, von der Luft als der einzigen Nahrung gesprochen[12]. Wenn zum Beispiel der Asket Dvīpāyana nur alle drei Tage eine Mahlzeit zu sich nimmt[13], oder wenn der König Aśvapati achtzehn Jahre lang seine Nahrung auf das allernötigste beschränkt, um Gott Brahmā gnädig zu stimmen[14], oder wenn der Jaina-Prinz Nemi ein gemeinschaftliches Fasten, wobei nur einmal in drei Tagen gegessen wird, mit tausend Männern übt[15], so braucht man hierbei noch nicht von Übertreibungen zu sprechen. Meistens wird jedoch in den epischen Quellen oder in der asketischen Erzählungsliteratur von gewaltigen Heldentaten auf dem Gebiet des Fastens berichtet, die teils mythologisch, teils als der Phantasie oder einer bestimmten Tendenz entstammend verstanden werden müssen. Abgesehen von solchen Übertreibungen werfen derartige Episoden ein Licht auf die außerordentliche Bedeutung des Fastens in der asketischen Lebensführung.

10. H. Jacobi, *Die Jaina-Legende von dem Untergange Dvāravatīs*, ZDMG Vol. 42, S. 520f.
11. I, 211, 8.9. 12. Vgl. Mahābhārata V, 106, 13.
13. Vgl. H. Jacobi, *op. cit.*, S. 509.
14. Vgl. Mahābhārata III, 292, 8–10.
15. Vgl. H. Charpentier, *op. cit.*, S. 417.

Als wahre Fastenhelden treten die brahmanischen Asketen in den Viśvāmitra-Episoden auf, die auch nur von Wasser und Luft leben oder verdorrtes Laub essen. Viśvāmitra selbst aber übertrifft diese noch in seiner hundert Jahre dauernden Fastenübung, während der er nur von Luft lebte und die er sogar nach einer wiederholten Versuchung durch eine Nymphe auf tausend Jahre ausdehnte, um seinen Leib auszudörren und damit gegen fleischliche Gelüste gefeit zu sein[16]. Eine andere Art des Fastens, zwar nicht so titanenhaft wie die vorhergehende, doch dafür um so origineller, ist die des Asketen Śamīka, der von dem Schaume lebte, der aus den Mäulern der Kälber troff, wenn sie Milch von den Eutern ihrer Mütter tranken[17]. Einen nicht minder originellen Zug weist das Fasten Devadattas auf, der aus Reue über sein Vergehen, das im Auslachen eines Brahmanen bestand und aus jugendlichem Übermut geschah, in die Einsamkeit ging, um sein nun wertlos gewordenes Leben der Buße hinzugeben. In der Einsiedelei Badarikā «lebte er im Anfang nur von Gräsern und Blättern, dann trank er nur den Rauch heiliger Opfer»[18].

Ebenso fällt unter diese Grundform der Askese die häufig mit dem Fasten gleichzeitig geübte geschlechtliche Enthaltung, die als besonders wirksames Mittel zur Erwerbung von magischer Kraft gilt. Mit dieser Ausdrucksform der Askese hat es aber seine eigene Bewandtnis. Wiewohl sexuelle Abstinenz zu den Grundforderungen der Askese gehört, wird sie nicht immer eingehalten, trotz gleichzeitiger Beobachtung der übrigen asketischen Gebote. Deshalb wird auch häufig in den Asketengeschichten die Keuschheit besonders hervorgehoben. So heißt es vom König Aśvapati, daß er achtzehn Jahre lang in keuscher Enthaltung lebte[19]. Desgleichen konnten die Danava-Brüder durch nichts von ihrer Askese abgebracht werden, auch nicht von Frauen[20]. Von Dvīpāyana

16. Vgl. Rāmāyaṇa, Bala Kanda, 64.65.
17. Vgl. Mahābhārata I, 40, 17–19.
18. H. Brockhaus, *op. cit.*, S. 27.
19. Vgl. Mahābhārata III, 292, 10.
20. Vgl. Mahābhārata I, 211, 12.

wird erzählt, daß er auf einer Insel des Yamunā-Stromes seine Bußübungen verrichtete «im Gelübde der Keuschheit und alle drei Tage nur eine Mahlzeit zu sich nehmend»[21].

Grundsätzlich ist der *brahmacārin* für die Dauer seiner Studienzeit zur Einhaltung des Keuschheitsgelübdes verpflichtet[22], wird ja diese Standesbezeichnung für enthaltsame Lebensführung gebraucht. So befolgte der junge Devadatta als Brahmanenschüler dieses Gebot, als die Frau seines berühmten Lehrers «von heftiger Liebe zu ihm ergriffen, ihn mit Gewalt für sich zu gewinnen suchte; er aber stieß ihre Liebe zurück, verließ das Land und ging unverdrossen nach Pratishthāna; dort suchte er einen alten Lehrer, dessen Frau auch schon alt war, auf ...[23]

Eine brahmanische Legende, die gerade die Einhaltung der Keuschheit zum Thema hat, sei hier kurz angeführt, weil sie in verschiedener Hinsicht von Interesse ist. Einmal zeigt diese Episode, die mehr den Charakter eines Schwankes trägt, wie ihr brahmanischer Verfasser und mit ihm ein nicht geringer Teil seiner Standesgenossen über geschlechtliche Abstinenz dachten und an derben diesbezüglichen Scherzen Gefallen fanden. Zum andern drückt diese Legende aber auch aus, daß die sexuelle Enthaltung im echten Asketenleben eine Selbstverständlichkeit ist. So wurde der Sohn des Asketen weder von einem Weibe geboren, noch lebte eine Frau in der Einsiedelei. Außerdem weist die Geschichte noch auf die magische Kraft des jungfräulichen Asketen hin, der durch seine bloße Anwesenheit eine große Not beheben kann. Der Inhalt der Legende ist folgender: Ṛṣyaśṛṅga, der Sohn eines großen Asketen, ist auf wunderbare Weise von einer Gazelle geboren worden. Er wächst in der Waldeinsiedelei seines Vaters auf, außer welchem er bisher noch keinen anderen Menschen gesehen hat. Zu der Zeit herrscht in König Lompādas Reich eine große Trockenheit, die nach der Erklärung seiner Ratgeber dann behoben werden könne, wenn der König den

21. H. Jacobi, *op. cit.*, S. 509.
22. Vgl. R. C. Zaehner, *Hinduism*, New York, 1966, S. 111.
23. H. Brockhaus, *op. cit.*, S. 27.

jungen Büßer Ṛṣyaśṛṅga in sein Land zu bringen vermöge. Die Königstochter Śāntā versucht nun durch eine List, den Jüngling aus dem Walde zu entführen, indem sie ein Floß mit einer imitierten Asketenhütte erbauen und sich dann darin bis in die Nähe der Waldeinsiedelei treiben läßt. Sie geht an Land, als der Knabe allein ist, schenkt demselben herrliche Früchte und ebensolchen Wein und umarmt ihn. Als das Mädchen wieder auf das Floß zurückgekehrt ist, kommt der Vater in die Einsiedelei zurück, dem nun der Sohn aufgeregt von seinem Erlebnis mit dem vermeintlichen Asketenknaben erzählt:

«Ein Schüler mit geflochtenen Haaren
war hier, ganz weiß von Angesicht,
mit schwarzen Augen und lächelndem Munde,
mit schmalem Leibe und hoher Brust ...
Von unseren Früchten wollte er nicht
und trank aus unserem Brunnen nicht.
Er gab mir andere Früchte, die schmeckten
so herrlich; und von seinem Trank,
wie ich ihn kostete, ward mir so wohl,
der Boden fing zu schwanken an.»

Er schildert nun seinem Vater in naiver Weise, was dieser vermeintliche Knabe alles mit ihm machte und welche Gefühle er dabei hatte und fügt dann hinzu:

«Nach diesem Schüler sehne ich mich;
wo er ist, möchte ich immer sein;
mir ist so übel, im Herzen so weh,
seit ich ihn nicht mehr sehen kann.
Die Buße, die der Knabe gelernt,
die möcht' ich lernen, die gefällt
mir besser, als die Buße, die du,
mein Vater, mich gelehrt hast.»

Beschwörend warnt ihn darauf sein Vater vor den mancherlei Versuchern, die auf die geschilderte Weise den keuschen Lebenswandel der Asketen zu stören sich bemühen:

«Mein Sohn, in also schöner Gestalt
gehen Teufel in den Wäldern um,
um frommer Leute Buße und Heil
zu stören; traue ihnen nicht[24].»

Als der Vater wieder die Einsiedelei verlassen hat, sucht der unruhig gewordene Ṛṣyaśṛṅga voll Sehnsucht den «Büßerknaben». Er findet bald die Königstochter, der es nun ein leichtes ist, den Jüngling auf ihr Floß zu locken und mit ihm in ihr Land zu fahren. Kaum hat der junge Asket das Land betreten, als es in Strömen zu regnen beginnt.

Das typische Nachspiel, das die brahmanische Tendenz verrät, besteht darin, daß der König den zürnenden Vater aus Furcht vor einem unheilbringenden Asketenfluch durch reiche Geschenke versöhnt und den jungen Asketen zu seinem Schwiegersohn macht.

Eine weitere Ausdrucksform der Askese, die ebenfalls zur Gruppe der Enthaltungen gehört, ist das Schweigen. Genau wie bei den andern bereits aufgeführten asketischen Ausdrucksformen, wie auch bei den noch folgenden, gilt es festzustellen, ob es sich um magische oder um echte asketische Übungen handelt. Diese Unterscheidung zu machen ist oft schwierig, da im indischen Bereich eine scharfe Trennung nicht immer vorgenommen werden kann. Maßgebend für die Beurteilung ist die Kenntnis des Zwecks und des Motives der Übungen; denn nicht nur Weltmüde und nach Erlösung Strebende üben Askese um der Vollkommenheit willen, sondern auch herrsch- und rachsüchtige Menschen um bestimmter Vorteile willen. Mag auch bei letzteren neben der automatischen Wirkung, die durch das «magische Fluidum der Kasteiungs-

24. Mahābhārata III, 110–113; übersetzt von A. Holtzmann, *Indische Sagen*, Vol. I, Stuttgart, 1854, S. 109ff.

kraft»[25] zustande kommt, bisweilen noch göttliche Gunst mitspielen, so dominiert doch der magische Charakter. Auf das Beispiel des Schweigens übertragen ist das äußere Stillesein «in der ausdrücklichen Absicht, dadurch mit mechanischer Notwendigkeit reale, weltliche Ziele zu realisieren»[26], als magische Übung zu verstehen. Unter den zahlreichen illustrierenden Fällen sei hierzu wiederum der König Viśvāmitra erwähnt, der nach seiner zweiten Versuchung gelobt, jahrhundertelang nicht mehr zu sprechen[27], um seine magische Kraft immer noch mehr zu steigern.

Dem entgegen steht das asketische Schweigen, das in religiöser Erfahrung wurzelt[28]. Es könnte effektiv, wie alle anderen Übungen, ebenfalls zur Realisation weltlicher Ziele angewandt werden; allein die religiöse Erfahrung des Übenden verhindert ein Absinken in den magischen Bereich und verleiht der Übung dadurch den Charakter einer echten Askese um der inneren Vervollkommnung willen. Ein sehr schönes Beispiel hierfür bietet uns die Erzählung von dem schon oben erwähnten Asketen Śamīka[29].

Der von der Jagd ermattete und durstige König Parīkṣit begegnete im Walde dem Asketen Śamīka, der streng seine Gelübde einzuhalten pflegte. Der König eilte hastig auf ihn zu und fragte ihn, ob er nicht eine angeschossene Antilope gesehen habe. «Der Asket aber antwortete ihm mit keiner Silbe, weil er das Gelübde des Schweigens auf sich genommen hatte.» Darüber wurde der König zornig und warf dem Büßer mit dem Bogenende eine tote Schlange um den Hals. Die typische Reaktion auf eine solche nicht zu sühnende Beleidigung wäre eine Verfluchung des Königs gewesen, die aber seltsamerweise ausblieb. Statt dessen igno-

25. A. Bertholet, *Wörterbuch der Religionen*, Stuttgart, 1952, S. 44.

26. G. Mensching, *Das heilige Schweigen*, in *Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten*, 20. Band, Gießen, 1925/26, S. 100.

27. Vgl. Rāmāyaṇa, Bala Kanda, 64.

28. Vgl. G. Mensching, *op. cit.*, S. 106.

29. Vgl. Mahābhārata I, 40–43, übersetzt von J. Hertel, *Indische Märchen*, Jena, 1921, S. 24–31.

rierte der Asket weiterhin den König und blieb seinem Schweigegelübde treu. Schon aus diesem Verhalten Śamīkas kann entnommen werden, daß es sich bei ihm um einen echten Asketen handelte, der keine weltlichen Ziele verfolgte, was der weitere Verlauf der Erzählung noch bestätigen wird.

Der Asket hatte einen kleinen Sohn, «der schon ein großer Asket und von verzehrender Glut *(tapas)* erfüllt war.» – Aus der Geschichte geht nicht hervor, ob er seinen Sohn erst als Asket gezeugt hatte oder aber noch im Haushalterstand; möglicherweise könnte diese Vaterschaft auch geistig zu verstehen sein. – Dieser Sohn, Śringin mit Namen, besaß bereits die typischen Züge seiner älteren Standesgenossen, deren Askese ziemlich magisch orientiert war. Er wird als furchtbar in seinem Zorne, schwer zu besänftigen und streng in seinen Gelübden geschildert. Im Widerspruch dazu steht allerdings die Eigenschaft der Leidenschaftslosigkeit, mit der er sich von Zeit zu Zeit dem Gotte Brahmā huldigend nahte. Als er einst von Brahmā entlassen wieder in die Einsiedelei zurückkehrte – es war gerade nach der Beleidigung seines Vaters durch den König Parīkṣit –, sah er, daß sein Vater eine Schlangenleiche um die Schultern trug. Er erfuhr von seinem Freunde den ganzen Zusammenhang. Da «röteten sich seine Augen vor Zorn, seine Wut schlug zu hellen Flammen empor, und von Grimm überwältigt, fluchte er dem König». Danach begab er sich zu seinem Vater, dem er seinen Fluch mitteilte. Śamīka entgegnete ihm also[30]: «Da hast du mir keinen Gefallen getan, lieber Sohn! Das ist nicht Asketenart! ... Aber möchte der König doch handeln, wie er wollte: uns Asketen gebietet unsere Pflicht zu verzeihen ... Wer seine Pflicht erschlägt, des sei gewiß, den erschlägt sie wieder.» Auch aus dieser hohen indischen Asketenmoral, die Śamīka seinem Sohn verkündet, erhalten wir die Bestätigung, daß sein Schweigegelübde, wie auch seine anderen Gelübde, sittlich-asketischen Charakter tragen und um der Erlösung willen vollzogen werden. Sein

30. Das Schweigegelübde erstreckt sich nicht auf den Sohn, das heißt hier zugleich auch auf den Schüler, zumal es sich im folgenden um eine moralische Unterweisung handelt.

Sohn Śringin dagegen, gleich so vielen anderen Büßergestalten in der Erzählungsliteratur, ist von einer solchen Haltung noch weit entfernt. Allenthalben treten uns Beispiele entgegen, wo die durch die Kasteiungen hervorgebrachten magischen Kräfte für vergängliche Zwecke gebraucht werden und die Askese somit ihres sittlich-religiösen Wertes beraubt wird.

Die nun folgende asketische Grundform hat, äußerlich gesehen, insofern einen anderen Charakter, als sie nicht in einem Ablassen von Betätigungsmöglichkeiten besteht, sondern vielmehr eine Betätigung darstellt, die die radikalsten Formen annehmen kann. Wir verstehen unter dieser Grundform die Kasteiung in ihren zahlreichen Spielarten. Genau wie der Zweck der obigen Enthaltungen ambivalent sein kann, so können auch in gleicher Weise die Selbstpeinigungen mit ihren den sinnlichen Leib abtötenden Schmerzen letztlich um der Erlösung willen vollzogen werden und somit als Tugendübungen gelten – oder aber in der Absicht, magische Kräfte zu erwerben, die bei entsprechender Quantität zur Verwirklichung eines jeden immanenten Wunsches verwendbar sind.

Die grausamste Art der Kasteiung, der wir in den Büßererzählungen begegnen, ist zweifelsohne die Selbstverstümmelung. Daß es sich dabei aber um keine speziell indische, sondern vielmehr um eine allgemeine religiöse Erscheinung handelt, zeigen die vielen Beispiele in der Religionsgeschichte. Die uns schon bekannten Danava-Brüder schnitten sich Stücke von ihrem Leibe ab und warfen sie ins Feuer[31]. Ein christliches Gegenstück dazu, wenn auch mit einem andern Beweggrund, führt Gretser an[32]: «Fervore spiritus quasi inebriata, prae dulcedine carnium agni paschalis, carnes suas fastidiens, frustra non modica cum cultello resecavit, quae pro verecundia in terram abscondit.»

Eine andere, ebenfalls schwere Kasteiung besteht im Ertragen besonderer Hitzequalen, wobei natürliche Sonnenglut und künstlich er-

31. Vgl. Mahābhārata I, 211, 9.

32. J. Gretser, *De spontanea disciplinarum s. flagellorum cruce* et c., Op. omn. T. IV, 1743, Ib. I, S. 33.

zeugte Hitze zusammenwirken. So saß die göttliche Pārvatī im Hochsommer, um Śivas Neigung zu erringen, inmitten von vier Holzfeuern, während die unbarmherzige indische Sonne auf sie herabstrahlte; häufig, wie auch in diesem Falle, gehört auch noch das unverwandte Starren in die Sonne dazu[33]. Die gleiche Übung vollzog auch Viśvāmitra[34], und nach Mill[35] «sah man noch jüngst einen solchen Heiligen, der zwischen vier solchen Feuern auf einem Beine stand und in die Sonne starrte, während die Feuer an den vier Ecken brannten. Dann legte er sich auf den Rücken, die Füße in die Luft gestreckt, und blieb drei Stunden in dieser Stellung, um sich dann mit gekreuzten Beinen hinzusetzen und sich bis zum Abend die Sonne auf den Kopf scheinen zu lassen – inmitten der vier Feuer!» In verschiedenen Abwandlungen, meist noch verbunden mit anderen Kasteiungsformen, tritt diese Form auf. Eine besonders wertvolle historische Quelle, die auch auf Erscheinungen dieser Art eingeht, stammt aus der Zeit Alexanders des Großen[36]. Dort wird eine Schilderung gegeben, die gewisse Züge der eben behandelten Kasteiungsform enthält: Fünfzehn Asketen hielten sich in der Nähe der Hauptstadt des Taxiles auf. «Mehrere von ihnen waren von ihren Schülern begleitet. Sie waren nackt und nahmen verschiedene Stellungen ein. Einer stand aufrecht auf der Erde, hielt mit beiden Händen ein etwa drei Ellen langes Stück Holz und stand bald auf dem einen, bald auf dem andern Fuße; ein anderer saß; ein dritter lag auf der Erde mit Steinen auf dem Rücken, dem Sonnenscheine und dem Regen sich aussetzend. Am schwersten zu ertragen war das Stehen auf den nackten Füssen auf der von der glühenden Sonne erhitzten Erde ...»

Das dieser Ausdrucksform entsprechende Gegenstück ist das freiwillige Ertragen von Kälte. Auch hierbei wird die Kälteempfindung noch gesteigert durch den Aufenthalt im Wasser während der kalten Jahres-

33. Vgl. Mahābhārata III, 225 (Bombay edition).

34. Vgl. Rāmāyaṇa, Bala Kanda, 63.

35. Belegt bei R. Schmidt, *Fakire und Fakirtum im alten und modernen Indien*, Berlin, 1908, S. 7.

36. Ibid. S. 4.

zeit. So wird von Viśvāmitra berichtet[37], daß er im Winter Tag und Nacht im Wasser lag, und der fromme Büßer Saubhari[38] übte zwölf Jahre lang im Wasser Askese. Die Kasteiung im Wasser kann noch eine härtere Form annehmen, wenn sie mit dem Atemanhalten verbunden wird. Dies geschieht häufig in der Weise, daß der Asket ziemlich lange in das Wasser untertaucht und seine Atemtätigkeit ausschaltet. Zwei gute Beispiele hierzu sind in Somadevas Märchensammlung enthalten[39]: «Zur Zeit der ersten Morgendämmerung rieb er sich den ganzen Leib dicht mit Lehmerde ein, dann ging er in den Fluß und blieb lange mit dem Kopfe unter dem Wasser und stand dann, wenn er aus dem Bade kam, lange unverwandt das Antlitz gegen die Sonne gewendet da.» Das Folgende, das dieselbe Art der Kasteiung zeigt, befindet sich in einer kleinen Zwischenerzählung, wo ein Prinz Begebenheiten aus seinem früheren Dasein erzählte[40]: «Ich gelangte so eines Tages an die Gaṅgā, an deren Ufer viele von frommen Büßern bewohnte Haine liegen. Um die Büßer nicht zu stören, ging ich mitten durch den Strom, als durch des Schicksals Gewalt mein Blumenkranz in das Wasser fiel; da erhob sich plötzlich [der große Büßer] Nārada, der im Wasser stand [da er untergetaucht war, konnte ihn der Prinz ja nicht bemerken] – und erzürnt, daß der Kranz auf seinen Rücken gefallen war, sprach er den Fluch über mich aus ...»

Das Atemanhalten tritt aber auch als selbständige Kasteiungsform auf. Es ist eine uralte Übung speziell indischen Charakters. Sie ist ein Bestandteil der achtgliedrigen Yogapraxis geworden und gehört daselbst dem vierten Gliede, prāṇāyāma, an. Wiewohl die Atemunterdrückung ein Ablassen von einer Betätigungsmöglichkeit darstellt, ist sie doch alles andere als ein Nichtbetätigen; sie setzt höchste Konzentration und vorbereitende Übungen voraus. Die Inder zählen sie selbst zu den gewal-

37. Vgl. Rāmāyaṇa, Bala Kanda, 63.
38. Vgl. Viṣṇupurāṇa IV, 2.
39. H. Brockhaus, *op. cit.*, S. 134.
40. Ibid. S. 121.

tigsten Kasteiungen, denn durch die Atemunterdrückung kommen nach ihrer Auffassung ungeheure Kräfte zustande. Diese Tatsache machte sich auch König Viśvāmitra zunutze, um seine Macht zu steigern. Er fügte seinen asketischen Übungen auch noch das Atemanhalten zu. Als er über tausend Jahre seinen Atem angehalten hatte, da brach aus seinem Kopfe Rauch hervor, worauf alle Lebewesen der drei Welten von größter Furcht ergriffen wurden. Es war seine schwerste Kasteiung; die Götter, in Furcht vor seiner gewaltigen Kraft, sahen sich nun gezwungen, dem König die Würde eines Brahmanen zu verleihen[41].

Wenn im Ṛgveda von Göttern und Weisen berichtet wird, die durch *tapas*, durch innerliche Erhitzung, magische Kräfte gewonnen haben, so dürfte wohl vor allem die Atemunterdrückung zu ihren Übungen gehört haben. Oldenberg bemerkt hierzu[42]: «Das Atemanhalten war eine wichtige Form des *tapas*; man nahm an, daß dadurch Hitze erzeugt wurde.» Die Schöpfung nach den Schöpfungsberichten der Brāhmaṇas kam fast durchwegs erst nach Erwerb magischer Kraft durch vorhergegangene Kasteiung des Schöpfers zustande. Denn wie der Zauberer für seine Zauberhandlungen und der Opferpriester für das Opfer sich durch *tapas* vorbereiten mußten, so mußte sich auch der Schöpfer für sein großes Werk vorbereiten. So übte Gott Prajāpati einmal tausend Jahre lang *tapas*, bis infolge der Hitze Lichter aus seinen Poren drangen, woraus die Sterne entstanden[43]. Dieser Bericht hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der Schilderung von Viśvāmitras Atemunterdrückung; beiden liegt nämlich dieselbe Vorstellung zugrunde, daß durch Atemkontrolle übernatürliche Macht und Kraft produziert werden kann. Es ist offensichtlich, daß es auch in der magisch fundierten Askese auf die Selbstbeherrschung ankommt, die hier jedoch nicht als Tugend, sondern als eine magische Betätigung zu verstehen ist. Dieser speziellen Betätigung scheint die persönliche Erfahrung der Asketen zugrunde gelegen zu

41. Vgl. Rāmāyaṇa, Bala Kanda, 65.
42. H. Oldenberg, *Die Religion des Veda*, 2. Aufl., Stuttgart, 1917, S. 403, Anm. 1.
43. Vgl. Śatapatha-Brāhmaṇa X, 4, 4, 1 f.

haben, da bei längerem Anhalten des Atems ein Hitzegefühl im Innern entsteht, das ganz mit dem Wesen des Begriffes *tapas* als einer Hitze im Einklang steht[44]. Ein kurzer Erklärungsversuch, der sich auf die obigen Berichte stützt, könnte folgendermaßen lauten: Durch die gewaltsame Zurückhaltung des Atems, des Lebensprinzips, das nun nicht mehr ausströmen, sich nicht mehr verflüchtigen kann, staut sich soviel von diesem Lebenshauch im Leibe des Asketen an, daß das Fassungsvermögen nicht mehr ausreicht. Es entsteht ein Druck, der schließlich so stark wird, daß sich das komprimierte, erhitzte und durch die Selbstbeherrschung mit ungeheurer magischer Kraft geladene Lebensprinzip mit Gewalt einen Ausweg sucht, sei es in der Gestalt des Feuers durch die Poren wie beim Schöpfergott Prajāpati, oder sei es als Rauch durch die Öffnungen des Körpers wie bei Viśvāmitra. Beide Asketen vermögen damit, je nach ihrem Willen, Gewaltiges zu vollbringen, schaffend oder zerstörend. Ähnlich verhält es sich auch mit dem Zorn eines durch Askese mit magischer Kraft erfüllten Gottes oder Menschen. So dachte Gott Brahmā einst nach, wie er die von ihm erschaffenen unsterblichen Wesen wegen der allzugroßen Vermehrung vermindern könnte, wobei ihm jedoch kein Mittel einfiel. Darüber geriet er in Zorn, der so groß wurde, daß er ihn nicht mehr in sich halten konnte. Das Feuer seines Zornes drang schließlich aus allen Poren seines Leibes hervor, nahm kosmischen Umfang an, und die Flammen drohten die Welt zu vernichten[45].

Eine weitere Kasteiungsart, meist im Verein mit den vorhergehenden, bilden die verschiedenen starren Stellungen, die ebenfalls einer außerordentlichen Selbstbeherrschung bedürfen. Unglaubliches wurde hier von manchen Asketen vollbracht. Eine typische Ausdrucksform ist das jahrelange Emporstrecken der Arme und das gleichzeitige Stehen auf

44. Vgl. hierzu M. Eliade, *Myths, Dreams, and Mysteries*, Harper TB, New York, 1960, S. 93 u. 146f.; ebenso M. Eliade, *Yoga: Immortality and Freedom*, Pantheon Books, New York, 1958, S. 337ff.

45. Vgl. Mahābhārata XII, 256, 13–18.

den Zehen, wie es zum Beispiel von den Danava-Brüdern berichtet wird. Selbstverständlich weist auch das Paradigma Viśvāmitra diese Form auf; es wird von ihm erzählt, daß er unbeweglich wie ein Baumstamm dastand, beide Arme hochgestreckt[46]. Eine ähnliche Art wurde auch von den Jainas angewandt; in der Legende des heiligen Pārśva[47] heißt es: Er «erreichte nach einem monatelangen Fasten, die Arme erhoben und die Hände ausgebreitet, die felsenstarre Stufe der Askese erreichend, nach dem Hinschwinden des die Existenz bedingenden Überbleibsels des Karma mit 33 Mönchen zusammen die Vollendung».

In der Sintflutsage des Mahābhārata[48] fordert Gott Brahmā nach der großen Flut den Manu dazu auf, mittels der durch die schweren Bußübungen erlangten Kräfte die Welt neu zu schaffen. Die von Manu geübte Askese enthält dieselben Züge wie die vorhergehenden Formen: emporgestreckte Arme, unbewegter Blick, auf einem Fuße stehend, zehntausend Jahre lang. Eine klassische Beschreibung verschiedener gleichzeitig geübter Kasteiungen gibt Kālidāsa in dem altindischen Drama Śakuntalā[49]. Dort heißt es von einem großen Asketen:

«Dort, wo so unbeweglich jener Weise,
Gleich einem Pfahle, steht, zur Sonnenscheibe
Gekehrt: es sank sein Körper halb in einen
Ameisenhaufen; als Brahmanenschnur
Dient ihm die Schlangenhaut; ihn peinigt hart
An seinem Halse ein Ring, der aus den Ranken
Vertrockneter Lianen sich gebildet;
Er trägt die Flechte, die zu einem Kranze
Gebunden ward und bis zur Schulter reicht
Und angefüllt mit Vogelnestern ist.»

46. Vgl. Rāmāyaṇa, Bala Kanda, 63.
47. J. Charpentier, *Die Legende des heiligen Pārśva, des 23. tīrthankara der Jainas*, Leipzig, 1915, ZDMG Vol. 69, S. 358.
48. III, 187, 4. 5.
49. Zitiert bei R. Schmidt, *op. cit.*, S. 8.

In dieser Beschreibung wird besonderer Wert auf die unbewegliche Haltung des Asketen gelegt, die auch unter den peinvollsten Umständen – hier das Stehen im Ameisenhaufen – streng eingehalten wird; die Selbstpeinigung erfährt sogar noch eine Steigerung durch das Hingekehrtsein zur glühendheißen Sonnenscheibe. Daß der Asket diese schwere Kasteiung schon lange übt, geht aus dem von selbst gewachsenen Lianenring an seinem Halse sowie aus den Vogelnestern auf seinem Kopfe hervor. Solche schweren Übungen scheinen in Wirklichkeit keine Ausnahmefälle gewesen zu sein, denn ähnliche Schilderungen sind in der altindischen Literatur nicht selten zu finden. Unter anderem sei hier der Brahmane Jājali erwähnt[50], der sich auch einer solchen «Vogelnestkasteiung» hingab. In schmutzige Lumpen und Felle gekleidet, streifte er durch den Wald, erfüllte das Gebot des Fastens und beachtete trotz Sturm und Regen seine asketischen Pflichten. Als er einst wie ein unbeweglicher Holzklotz verharrte, begann ein Vogelpärchen in seine verschmutzten Haare ein Nest zu bauen. Er verweilte in dieser Stellung, bis das Vogelnest fertiggebaut war, das Weibchen Eier hineingelegt und ausgebrütet hatte und die Jungen später davonfliegen konnten.

Zusammenfassend sei bemerkt, daß die hier aufgeführten Ausdrucksformen der physischen Askese, die zu den beiden Grundformen der Abstinenz und der Kasteiung gehören, wohl als die typischsten bezeichnet werden können, da sie in einem großen Teil der altindischen Literatur in Erscheinung treten und sich bis in unsere Zeit im religiösen Leben der Inder einen Platz bewahrt haben.

50. Vgl. Mahābhārata XII, 261.